

SYSTEMRELEVANT

Transkript: Folge 227

Menschen, Krisen, Erfolge: 20 Jahre IMK

Gründungsdirektor Gustav Horn und sein Nachfolger Sebastian Dullien erzählen gemeinsam mit Marco Herack, wie das IMK Herausforderungen meisterte, Krisen beeinflusste und zur unverzichtbaren Stimme der deutschen Wirtschaftsforschung wurde.

Marco Herack:

Heute ist Dienstag, der 7. Januar 2025. Willkommen zur 227. Ausgabe von Systemrelevant. Mein Name ist Marco Herack und heute ist alles anders. Denn das Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung, das IMK, wird 20 Jahre alt. Was hat dich denn damals geritten, Gustav?

Gustav Horn:

Es hat mich geritten. Eine Flucht und ein Aufbruch. Ich habe meinen Vorgänger-Institut, das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin, verlassen, weil die Verhältnisse für mich dort nicht mehr erträglich waren. Aber es war auch gleichzeitig ein Aufbruch in eine neue Welt, der Hans-Böckler-Stiftung, mit einer neuen Aufgabe als Institutsdirektor, die mich natürlich sehr gereizt hat und von der ich mich sehr geehrt fühlte.

Marco Herack:

Das war Gustav Horn, Gründungsdirektor des IMK, also des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung bei der Hans-Böckler-Stiftung, und zwar vom 1. Januar 2005 bis zum 31. März 2019. Und dann hat er übergeben an Sebastian Dullien. Ich grüße dich.

Sebastian Dullien:

Hallo, Marco.

Marco Herack:

Sebastian, Du bist heutiger Direktor des IMK und an unsere Hörerinnen und Hörer vorweg wie immer der Hinweis, dass wenn ihr uns erreichen möchtet, könnt ihr uns per E-Mail an systemrelevant@boeckler.de antickern. Also Hinweise, Korrekturen, Unmut und Anregungen bitte einfach per E-Mail senden. In den Shownotes findet ihr die Liste der sozialen Netzwerke sowie unsere weiteren Podcasts, derer haben wir aktuell zwei und wir freuen uns natürlich sehr, wenn uns in einem Podcatcher eurer Wahl abonniert.

Sebastian, es gibt so eine kleine Anekdote, mit der wir da am Anfang einsteigen können. Als das IMK gegründet wurde und Gustav Direktor wurde, gab es in der Financial Times eine Mitteilung dazu. Von wem wurde die denn geschrieben?

Sebastian Dullien:

Na ja, das war die Financial Times Deutschland. Für die Jüngeren unter den Hörerinnen und Hörern ...

Marco Herack:

FTD...?

Sebastian Dullien:

... genau, die deutschsprachige Version oder eigentlich ein deutschsprachiger Ableger der Financial Times. Und damals gab es auf der Seite 1 am 3.11.2004 einen Artikel, dass der DIW-Konjunkturchef oder der frühere DIW-Konjunkturchef ein Institut bei der Hans-Böckler-Stiftung aufbaut. Und einer der beiden AutorInnen dieses Textes war ich. Die andere Autorin war Meike Rademacher, eine damalige Kollegin von mir. Der Hintergrund ist, dass ich damals als Journalist gearbeitet habe. Ich war Redakteur bei der Financial Times Deutschland, war dort zuständig für Wirtschaftspolitik und insbesondere Konjunktur und alles, was mit den Forschungsinstituten so passierte in Deutschland. Und ich hatte diese Informationen exklusiv. Und das war eine so große Nachricht, dass man das unten auf die Seite eins gepackt hat von der Zeitung damals.

Marco Herack:

Spannend. Das hat euch damals schon verbunden. Kann man aus heutiger Sicht sagen, weil damals wusste der das ja vielleicht alles noch gar nicht, wie das endet.

Sebastian Dullien:

Nee, ganz bestimmt nicht.

Gustav Horn:

Nein, nicht direkt.

Marco Herack:

Von langer Hand geplant. Die Verschwörungstheoretiker reiben sich schon die Hände.

Gustav Horn:

Nun kannte ich Sebastian schon länger vorher. Er war ja auch vorher mal am DIW und hat dort ein Praktikum gemacht. Also es war jetzt kein Unbekannter, der darüber berichtet hat. Dennoch hat es mich und vor allen Dingen auch die damalige Führung im DIW ziemlich überrascht.

Marco Herack:

Gustav, das ist ja eine gute Gelegenheit, dich mal zu fragen, wie man eigentlich so ein Institut gründet. Also, wie ist das denn zustande gekommen? Bist du einfach mal morgens aufgestanden und hast gesagt: So, jetzt reicht es mir, jetzt mache ich mein

eigenes Ding und bist dann zur Hans-Böckler-Stiftung gestieft und das war's. Oder wie passiert das?

Gustav Horn:

Das ist eine viel zu langweilige Story, als dass sie so hätte tatsächlich stattfinden können. Nein, es war wesentlich aufregender. Aber in der Tat, ein paar Jahre vorher hat mich eine Freundin mal gefragt, was ich mir denn so nach meiner Tätigkeit als Konjunkturchef des DIW vorstellen könnte. Und da habe ich gesagt, ich könnte mir vorstellen, doch mal ein kleines Institut zu leiten. Und dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Vielleicht etwas ruckeliger, als ich mir das vorgestellt hatte. Denn damals war eine sehr, sehr aufregende Zeit. Es war eine Zeit, in der die wirtschaftliche Lage Deutschlands so schlecht war wie heute auch, was das Wachstum anging, jedenfalls. Wir hatten eine langjährige Stagnation. Und damals gab es auch sehr heftige wirtschaftspolitische Debatten darüber, wie diese zu überwinden sei. Von der Zeit her stammt auch der Ausdruck von Deutschland als dem kranken Mann Europas und alle Welt forderte Strukturreformen. Und damals kam ja dann die Agenda 2010 in den öffentlichen Diskurs. Und darüber gab es ja massive Auseinandersetzungen, an denen ich mich auch beteiligt habe als Konjunkturchef des DIW, so wie ich es als meine Pflicht angesehen habe, nämlich: Ich habe berechnet, was dies für Wachstum und Beschäftigung bedeuten würde. Und diese Arbeit hat zu einem Konflikt mit meinem damaligen Chef im DIW geführt, dem Präsidenten. Und aus diesem Konflikt heraus entstand der Wunsch nach einer veränderten Beschäftigung auf beiden Seiten.

Und gleichzeitig war es eine Situation, in der die Gewerkschaften einen sehr schwachen Stand im öffentlichen Diskurs hatten. Sie wurden auch verantwortlich dafür gemacht, dass die wirtschaftliche Lage so schlecht sei. Die Löhne seien zu hoch, der Arbeitsmarkt zu unflexibel, die Lohnnebenkosten zu hoch. All diese Debatten waren damals sehr virulent, und man forderte dringend eine Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, Zurückdrängung von Tarifverträgen und all das, was damals auf die Palette kam. Und die Gewerkschaften fanden mit ihren Positionen in der makroökonomischen Diskussion kaum Gehör. Und da traf dann Angebot auf Nachfrage. Das Angebot war sozusagen ich, der einen neuen Job suchte. Und die Nachfrage war die der Gewerkschaften, die eine makroökonomische Stimme suchten. Nach längeren Verhandlungen und einigem Hin und Her war dann die Idee, innerhalb der Hans-Böckler-Stiftung ein neues makroökonomisches Institut zu gründen. Der damalige DGB-Chef Michael Sommer hatte mich sehr stark gefördert und man hat dann beschlossen, eben das IMK in der Hans-Böckler-Stiftung 2005 zu gründen und mich als ersten Direktor einzusetzen.

Marco Herack:

Und würdest du sagen, das war erfolgreich aus heutiger Zeit?

Gustav Horn:

Ja, das würde ich sagen, ohne dass es zu sehr nach Eigenlob klingt. Aber ich bin damals auch vor dem Vorstand der Böckler-Stiftung aufgetreten und habe gesagt, dass ich mich bemühen werde, ein Institut zu gründen, das mit in der ersten Reihe der Wirtschaftsforschungsinstitute in Deutschland steht. Und aus heutiger Sicht kann ich sagen, das ist gelungen. Und insofern werde ich das als Erfolg. Das IMK ist heute eine der Stimmen, die in Deutschland gehört werden, wenn es um Makroökonomie geht. Und es ist eine Stimme, die gewerkschaftliche Positionen auch vermittelt und die eben auch andere Perspektiven vermittelt als vielleicht andere Institute.

Marco Herack:

Da stimmst du natürlich zu, Sebastian, oder?

Sebastian Dullien:

Ja. Ich hätte es jetzt nicht unbedingt nur gewerkschaftlich genannt, sondern ich hätte gesagt, da wird auch stärker die Perspektive der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen mit betrachtet in der Forschung. Das bedeutet jetzt nicht, dass wir da ein Sprachrohr sind der Gewerkschaften, sondern wir gucken, wir arbeiten schon streng wissenschaftlich. Wir arbeiten sehr Empirie basiert. Also wir gucken uns die Zahlen an, wir benutzen dafür moderne Methoden. Aber wir haben eben schon einen Wertekonsens oder einen Wert zwischen den bei den Beschäftigten, der ein bisschen anders ist. Und wir gucken eben auch auf Fragen, die für die ArbeitnehmerInnen wichtig sind. Also als Beispiel: Wir sind diejenigen, die jetzt geguckt haben und immer wieder berechnet haben, wie Inflation unterschiedlich auf verschiedene Haushaltstypen und auf ärmere und reichere Menschen wirkt. Und das ist ja eine fundierte Forschung. Das ist jetzt nicht irgendwie Ideologie, aber es ist eine Perspektive, die sonst in der deutschen Analyse zu kurz gekommen ist.

Gustav Horn:

Das war im Übrigen auch von Anfang an der Ansatz. Wenn man in diesem öffentlichen Diskurs Bestand haben will oder überhaupt ernst genommen werden will, muss man natürlich in der Forschung immer auf dem neuesten Stand sein und die akzeptierten Methoden anwenden können bzw. innovativ sein, vielleicht auch mal etwas anders machen als die anderen. Wenn man dahinter zurückfällt, wird man nicht ernst genommen und man verschwindet dann auch wieder in der öffentlichen Wahrnehmung. Und das war von Anfang an unser Bestreben, das so zu machen. Und das ist auch über einen wissenschaftlichen Beirat und auch natürlich über die Personalpolitik, die wir betrieben haben, und die Qualifizierungsmöglichkeiten, die wir geboten haben, denke ich, auch gelungen.

Marco Herack:

Jetzt sind wir 20 Jahre später und im Grunde, wir haben ja gestern auch eine Aufnahme gehabt, Sebastian, mit den wirtschaftspolitischen Herausforderungen des

Jahres 2025. Und gefühlt sind wir ja in einer recht ähnlichen Situation wie damals. Also braucht es auch gerade jetzt wieder das Institut.

Sebastian Dullien:

Ja, ich glaube, da gibt es eine Reihe von Parallelen. Also damals wie heute haben wir eine Diskussion und da werden Vorschläge gemacht, die aus meiner Sicht ohne eine saubere Problemanalyse stattfinden. Wir haben eben schon mal darüber geredet, ob deutsche Lohnkosten damals zu hoch waren, ob das das Problem war. Die Lohnkosten sind ja nicht danach massiv gesunken und die Wirtschaft ist trotzdem wieder angesprungen. Das hat länger gedauert, aus unterschiedlichen Gründen. Damals war der Punkt, dass auch ein Fehler ist, in die Krise hineinzusparen und damit die Konjunktur weiter zu schwächen.

Wir haben aus meiner Sicht eine ähnliche Situation heute. Wir haben Druck auf die deutsche Wirtschaft aufgrund von geopolitischen und geoökonomischen Verschiebungen. In Deutschland wird aber diskutiert, als wäre das alles ein Problem eines zu großen Sozialstaates. Und dann werden da Forderungen vorgelegt, die sehr ähnlich sich lesen wie die vor 20 Jahren. Wir haben also ich habe tatsächlich auch Analysen gesehen von einigen Bankvolkswirten, da habe ich gedacht, das waren die gleichen Leute, die vor 20 Jahren auch schon solche Sachen geschrieben haben, die haben dann einfach die Sachen zweitverwertet. Und von daher ist es, glaube ich, nach wie vor wichtig, dass man hier auch genau guckt, was in Deutschland schief geht und wo das Problem gerade nicht ist.

Ich finde, die Debatte ist heute ein bisschen besser als vor 20 Jahren. Vielleicht auch, weil es das IMK gibt. Das IMK ist auch nicht alleine, sondern wir haben ja auch noch andere Stimmen. Da kommen wir nachher noch mal drauf, wie das IMK vielleicht auch die Debatte geprägt hat. Also die Debatte heute ist besser als vor 20 Jahren. Vor 20 Jahren war sie grottenschlecht und heute ist sie in Teilen halt schlecht und unerträglich. Aber nicht in der Breite wie vor 20 Jahren, würde ich sagen.

Gustav Horn:

Dem kann ich nur zustimmen, wenn ich mich an die Zeit vor 20 Jahren erinnere. Da gab es zwar noch keine digitalen Shitstürme, aber die analogen waren auch nicht ohne. Und wenn man an die Zeit denkt, wo es einen Hans-Werner Sinn zum Beispiel gab als Chef des ifo Instituts und auch andere, wie Bernd Lucke, der später auch aus anderen Gründen noch berühmt wurde, die mit einem Hamburger Appell versucht haben, eine massiv angebotsorientierte Politik durchzusetzen. Und diesen Appell haben rund 300 deutsche Ökonominnen und Ökonomen unterschrieben. Und das war die eindeutige Mehrheitsmeinung, die die Debatte prägte. Und alle, die etwas anders sagten, waren rückständige Keynesianer. Und davon gab es nicht allzu viele. Damals wurden meist Peter Bofinger und ich als die letzten Keynesianer identifiziert.

Und wenn ich das mit heute vergleiche, haben wir eine ganz andere Situation. Es ist nicht mehr so ein tiefer Graben zwischen den verschiedenen Ausrichtungen in der Ökonomie. Es ist auch nicht mehr so ein tiefer Graben zwischen der

Arbeitgeberseite und der Arbeitnehmerseite würde ich feststellen. Das IMK macht ja auch immer wieder viel zusammen mit dem Institut der deutschen Wirtschaft. Daran sieht man, dass hier durchaus auch gemeinsame Aktivitäten in bestimmten Bereichen möglich sind. Das wäre damals überhaupt nicht möglich gewesen. Und die Härte der Debatte ist heute zwischen den Ökonominnen und Ökonomen deutlich geringer, als das damals der Fall war. Damals konnte man wirklich seine Karriere ruinieren, indem man sich als Keynesianer bekannte. Das war ja auch ein Punkt, weshalb die Verhältnisse am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung schwieriger wurden, weil man dort als Keynesianer auch nicht mehr so gern gesehen wurde.

Marco Herack:

Jetzt haben wir ja schon ein bisschen vorweggenommen, was so besonders an IMK in der Gründungszeit war, also vor allen Dingen auch in dem Umfeld, in dem es gegründet wurde. Aber es gibt da sicherlich auch noch ein paar weitere Ideen, die ihr habt, was das IMK doch unterscheidet von anderen Instituten.

Gustav Horn:

Ja, ich würde sagen, ein Unterscheidungsmerkmal war schon die fachliche Ausrichtung, nämlich dass es ein Institut war, das sich dezidiert auf die Makroökonomie fokussierte. Das war damals nicht á la mode, sage ich mal, denn vorherrschend war, dass sämtliche ökonomischen Aussagen mikroökonomisch fundiert sein müssten und aus der Mikroökonomie hergeleitet werden sollten und dann über Aggregation zu makroökonomischen Forderungen verdichtet worden sind. Dass wir ganz gezielt nur die Makroökonomie machen, ohne andere Dinge zu machen, und unsere ganze Expertise in diese Richtung rekrutiert haben, das hat dieses Institut von anderen unterschieden und das wurde am Anfang auch von dem Mainstream entsprechend kritisiert. Nur: Es zeigte sich relativ schnell, dass genau diese Expertise zur Deutung der Wirklichkeit einfach sehr wichtig war. Denn damals begann nur wenige Jahre später, nämlich drei Jahre später, die Finanzmarktkrise und da waren wir als IMK sofort mit dabei, mit Erklärungsansätzen und auch Vorschlägen, wie man jetzt aus dieser Krise herauskommen kann. Und das hat das IMK damals von fast allen anderen Instituten ausgezeichnet. Das zweite ist eben das, was Sebastian schon erwähnte. Das IMK untersucht viele Dinge aus der Perspektive von Arbeitnehmern und Gewerkschaften, ohne dabei einen wissenschaftlichen Anspruch zu verlieren. Und das machen andere Institute natürlich nicht. Das IW macht es aus einer Arbeitgeberperspektive und insofern ist das noch mal eine besondere Stimme im Chor derer, die öffentlich tätig sind im Bereich der Makroökonomie.

Sebastian Dullien:

Ich glaube, ich würde noch zwei Sachen gerne hier hinzufügen und danach kann man vielleicht auch noch über die Arbeitsweise oder das Arbeitsklima am IMK reden. Also inhaltlich sind mir zwei Punkte noch wichtig. Das IMK hat einen

dezidierten multiparadigmatische Herangehensweise. Also was bedeutet das? Es gibt verschiedene Strömungen in der Makroökonomie und bei uns haben wir Menschen, die diese verschiedenen Strömungen vertreten. Also wir haben eine Reihe von Leuten, die neu keynesianisch arbeiten, also mit zum Beispiel DSGE Modellen. Das ist das, wo der würde ich sagen, mittlere Mainstream ist. Dann haben wir Leute, die auch eher postkeynesianisch geprägt sind. Das ist eine etwas traditionellere keynesianische Herangehensweise. Auch das ist eine Forschungsströmung, die in anderen Ländern, in Brasilien, aber auch in den USA, in Großbritannien stark ist. Und wir haben auch ein breites Modellportfolio. Also wir benutzen einerseits Standardmodelle wie Notenbanken auch und andere Institutionen, das NiGEM-Modell vom britischen National Institute zum Beispiel. Aber wir haben auch eigene Modelle. Wir arbeiten mit agentenbasierten Modellen und diese Breite haben nicht alle anderen. Mir fällt eigentlich jetzt kein anderes Institut ein, was das in der Breite bei der Konjunkturforschung einsetzt und benutzt. Und die zweite Sache ist ein starker Fokus bei uns auf institutionelle Realitäten und Institutionen, wie sie existieren. Die Ökonomie vernachlässigt das ja zum Teil in ihren Modellen oft. Da wird so getan, als gäbe es kaum Reibungen, als wäre alles der perfekte Markt. Und wir gucken sehr stark wie funktioniert tatsächlich eine Institution und kann man das, wie kann man das gut abbilden in der ökonomischen Analyse? Das sind zwei Sachen.

Und jetzt fällt mir gerade ein, dass es eigentlich sogar drei Sachen sind. Das dritte ist, dass wir das machen, aber andere zunehmend auch, dass wir die Verteilungsfragen und die gesamtwirtschaftlichen Rückwirkungen stärker ins Auge nehmen. Also wenn man jetzt zum Beispiel vorschlägt, den Solidaritätszuschlag abzuschaffen und die Mehrwertsteuer zu erhöhen, wie das manche auch tun, bedeutet das ja, dass die Reichen entlastet werden und die Besserverdienenden entlastet werden und die Menschen mit kleineren Einkommen stärker belastet werden. Und da weisen wir dann immer darauf hin, bei so einer Frage, das bedeutet, dass auch der Konsum geschwächt wird. Tendenziell. Denn die Haushalte mit geringeren Einkommen, die geben üblicherweise alles aus, was sie verdienen. Und die reicheren Haushalte tun das nicht. Und diese Art der Rückwirkung, die beachten wir auch stark. Das ist jetzt eine Entwicklung, die die anderen Institute auch inzwischen sehr stark oder stärker als früher mit einbeziehen. Aber vor 20 Jahren war das zum Beispiel noch nicht so.

Gustav Horn:

Das stimmt. Vor 20 Jahren kam die Verteilungsforschung, also die neue Verteilungsforschung, erst so langsam in Mode. Und es waren damals weniger Ökonomen, die das gemacht haben als Sozialwissenschaftler. Da war das sozioökonomische Panel im DIW sicherlich sehr verdienstvoll. Aber, dass Ökonomen und insbesondere Makroökonomien sich mit Verteilungsfragen beschäftigten, das war damals noch relativ selten. Und da gehörten wir mit zu den ersten, die tatsächlich diese Dinge wieder auch ökonomisch interpretiert haben. Und der IMF hat ja später auch immer mehr Untersuchungen veröffentlicht, der die

Rückwirkung einer höheren Ungleichverteilung, die negativen Rückwirkungen einer höheren Ungleichverteilung auf die wirtschaftliche Lage untersucht haben. Und all das haben wir sozusagen mit vorbereitet, dass diese Debatten auch wieder in die Ökonomie eingeflossen sind.

Marco Herack:

Gustav, ich habe dich ja schon als Gründungsdirektor vorgestellt, der an Sebastian übergeben hat. Das heißt, du bist jetzt nicht mehr Direktor, was natürlich zu der spannenden Frage führt: Gibt es denn überhaupt ein Leben nach dem IMK?

Gustav Horn:

Ja, und es macht sogar Spaß. Obwohl ich, das sollte ich vorwegschicken: Ich betrachte meine Tätigkeit als Gründungsdirektor am IMK sicherlich als den Höhepunkt meiner beruflichen Tätigkeit. Das ist nicht mehr zu toppen. Aber dennoch: Das Leben geht weiter. Und ich habe damals ganz bewusst einen Schlusstrich gezogen unter meine IMK-Tätigkeit. Zum Ersten, weil ich einen fähigen Nachfolger im Auge hatte. Und der sitzt ja jetzt mit uns hier. Und zum Zweiten, weil ich denke, an so einem Institut muss auch irgendwann mal wieder ein Wechsel erfolgen, um auch neue Impulse zu setzen. Und ich hatte 2019 auch das Gefühl, wir stehen in einer.. Ja heute ist das Wort in aller Munde, in einer Art Zeitenwende. Ich konnte mir nicht genau vorstellen, was das alles beinhalten würde. Das lag außerhalb meines Horizonts. Aber ich hatte so das Gefühl, es täte dem Institut jetzt gut, mit diesen neuen Entwicklungen auch jemand Neues an der Spitze zu haben. Und deshalb bin ich sozusagen freiwillig und mit mir völlig im Reinen ausgestiegen und habe dann gleichsam eine andere Karriere mir noch eröffnet. Danach nämlich die politische Karriere.

Wirtschaftspolitische Karriere, sollte man vielleicht präziser sagen. Ich bin damals zunächst in die Kommunalpolitik gegangen, aber dabei ist es nur wenige Monate geblieben. Und dann saß ich schon im Bundesvorstand der SPD und habe den wirtschaftspolitischen Beirat beim Parteivorstand der SPD übernommen. Und das ist auch heute noch meine Funktion dort. Und ich berate im Moment sehr stark die Bundesregierung auf den verschiedensten Ebenen und den SPD Parteivorstand in der Wirtschaftspolitik und habe auch an dem Wahlprogramm der SPD jetzt mitgearbeitet.

Gleichzeitig bin ich 2019 auch zum Vorsitzenden der Keynes-Gesellschaft gewählt worden, habe also auch noch die Verbindung zum akademischen Leben aus einer bestimmten Perspektive heraus. Und ich kann nur sagen, das sind Dinge, die mich auch voll erfüllt haben, auch wenn sie eben ganz anders waren als vorher. Und die haben mir meine Perspektiven und meine Kenntnisse und mein Wissen noch mal enorm bereichert. Und dafür bin ich sehr dankbar, dass ich dieses Leben auch nach dem IMK noch führen konnte.

Und ich glaube, das gilt auch nicht nur für mich, sondern wenn man mal auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des IMK sieht. Da hat es natürlich in den 20 Jahren auch eine Menge Fluktuation gegeben. Und wenn ich mir das so anschau, dann haben doch sehr, sehr viele, die mal am IMK waren, nachher eine doch erstaunliche

berufliche Karriere gemacht und sind auf Lehrstühlen gelandet. Als ich wegging, hatte ich schon mal durchgezählt. Da waren es, glaube ich, so etwa zehn Professorinnen und Professoren, die damals mittlerweile schon aus dem IMK hervorgegangen sind an Hochschulen und Universitäten. Und einer ist ja sogar im Sachverständigenrat gelandet, Achim Truger. Also wenn man ans IMK geht und über eine ökonomische Karriere nachdenkt, hat man gute Perspektiven auch für ein Leben nach dem IMK.

Sebastian Dullien:

Es sind aber auch welche geblieben, oder Sebastian? Also es sind dir nicht alle weggerannt.

Marco Herack:

Nee, da bin ich auch sehr glücklich drüber. Es sind einige Leute tatsächlich beim IMK, jetzt noch, die mit dir, Gustav, vom DIW damals gekommen sind oder unmittelbar danach, die also dir sehr schnell danach gefolgt sind. Und einige von denen haben ein institutionelles Wissen, was sich in anderen Instituten nicht immer findet zu bestimmten Themenfeldern. Also man hat auch mal ein Hin und Her gegeben. Es gab auch Leute, die mal da waren, wieder gegangen sind, wieder zurückgekommen sind usw. Aber ich empfinde es als sehr große Bereicherung, was da an jahrzehntelanger Erfahrung in Konjunkturprognose und auch Analyse da ist, tatsächlich.

Ich glaube, das hat auch dazu beigetragen, dass das IMK eine sehr gute Prognoseleistung hat. Also wir sind ja für das Jahr 2023 damals mit dem Preis ‚Prognostiker des Jahres‘ ausgezeichnet worden, weil wir am besten vorhergesagt haben, wie die Wirtschaft 2023 sich entwickelt hat. Jetzt für 2024, habe ich so eine Auswertung nicht gesehen, aber wir lagen extrem nah auch wieder dran. Wir hatten also Ende 2023 sehr genau gesagt, dass die Wirtschaft minimal schrumpfen würde. Und da liegen wir besser oder haben die letzten beiden Jahre auf jeden Fall besser gelegen als die meisten anderen Institute. Und das hat aus meiner Sicht auch tatsächlich mit dieser langjährigen Erfahrung zu tun.

Gustav Horn:

Das war sicherlich auch ein Startvorteil, den wir hatten. Es ist mir ja gelungen, etwa die halbe frühere Konjunkturabteilung des DIW an die Hans-Böckler-Stiftung mitzunehmen. Es ist ja nicht so gewesen, dass nur eine Stelle für mich geschaffen worden wäre dort, sondern die Hans-Böckler-Stiftung hat die Gelegenheit gesehen. Dort zerfällt etwas und wir können etwas aufbauen. Und ich war auch sehr froh, dass ich diese erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitnehmen konnte, denn damit konnte das Wissen, das wir im DIW auch hatten, unmittelbar transferiert werden an die Böckler-Stiftung. Und wir konnten sozusagen, ohne uns warmzulaufen, gleich loslegen.

Und das hat ja auch mit dazu geführt, dass wir beispielsweise auch in der Finanzmarktkrise prognostisch deutlich besser lagen als viele andere. Und diese

Auszeichnung ‚Prognostiker des Jahres‘ haben wir auch 2008 schon mal bekommen. Und das war mitten in der Finanzmarktkrise, also eine prognostisch sehr, sehr schwierige Situation. Und damals sind wir auch sozusagen stärker noch direkt an die Öffentlichkeit gegangen und auch wahrgenommen worden, weil wir damals sofort mit Vorschlägen für Konjunkturprogrammen auf dem Markt waren, die seinerzeit auch in jenem Hamburger Appell, den wir schon erwähnt haben, absolut verpönt waren. Aber die damalige Bundesregierung unter der Kanzlerin Merkel hat sie vom IMMK übernommen und fast eins zu eins umgesetzt. Und das haben wir als einen ersten sehr, sehr großen wirtschaftspolitischen Erfolg angesehen.

Marco Herack:

So, und ich mache jetzt an der Stelle mal die große Ungerechtigkeit, weil alle können wir ja nicht nennen. Aber mir wurde eine kleine Liste zugesteckt der Personen, die damals angestellt wurden, die bei der Gründung dabei waren und auch heute noch dabei sind, teilweise mit Unterbrechungen aber da. Und zwar Peter Holfeld, Silke Tober, Sabine Stephan, Katja Rietzler, Hatice Erbay und Sabine Nemitz. Glaube ich, können wir auch mal vielen, vielen Dank sagen für die Treue.

Gustav Horn:

Ja, das möchte ich nur unterstreichen. Und Sabine Nemitz, die hier zuletzt genannt wurde, war wiederum auch die allererste Mitarbeiterin. Als ich am ersten Tag dort in die Böckler-Stiftung kam. Das war, glaube ich, der 3. Januar 2005. Da saß sie alleine im IMMK und war von der Stiftung abgestellt worden als meine erste Sekretärin. Das Institut bestand an dem Tag aus zwei Leuten, nämlich aus Sabine und mir. Und so haben wir angefangen.

Marco Herack:

Dieses Gesamtteam, was dann aufgebaut wurde, hat ja dann auch einige Sachen erreicht. Vielleicht können wir auch darüber noch mal ganz kurz sprechen, die Leistungen. Also ihr habt jetzt schon ein paar Sachen angeteasert, die da drin sind und ich hatte es auch nicht mehr so ganz, weil man hat ja dieses historische Wissen, da muss man echt immer ein bisschen drüber nachdenken, was war denn alles in der Zeit? Aber tatsächlich die Finanzkrise 2008, das war ja gar nicht so lange nach Institutsgründung.

Gustav Horn:

Nein, das war gut drei Jahre nach der Institutsgründung. Also das Institut ist im Januar 2005 gegründet worden. Die Krise entwickelte sich im Verlauf des Jahres, also 2007 fing es in den USA schon an und breitete sich aus. Im Laufe des Jahres 2008 dann gab es den Krisengipfel bei der Kanzlerin im Dezember 2008, und da war das IMMK als beratendes Institut der Gewerkschaftsseite eingeladen. Und bei diesem Krisengipfel war das gesamte Wirtschaftskabinett anwesend. Es waren einige Ökonominen und Ökonomen anwesend und es waren die Chefs der großen Unternehmen anwesend und dort wurde überlegt, wie man aus dieser für die

meisten völlig unbekanntem Krisensituation herauskommt. Man muss sich das nur mal vorstellen: Die größte Krise, die die Bundesrepublik vorher erlebt hatte, war die Ölpreiskrise gewesen. Und seinerzeit ist das BIP um etwa 1 % geschrumpft. In der Finanzmarktkrise ist es um 5 % geschrumpft. Ich erinnere mich noch genau an diese Situation, als wir anfangen, unsere Prognosen zu entwickeln. Und ich sah in einen Abgrund, ohne den Boden zu sehen. Das ist mir nur in dieser Situation passiert. Und in dieser Situation hat sich auch bei mir ein einmaliges, flaes Gefühl eingestellt, weil ich nicht wusste, wie wird das enden. Und in der Situation gab es diesen Krisengipfel und es wurde händeringend nach Konzepten gesucht, wie man einen solchen Zerfall der Wirtschaft wirklich aufhalten kann. Und da hatten wir dann die richtigen Rezepte, nämlich mit Konjunkturprogrammen, mit Investitionsförderung, mit Abwrackprämien, all dem, was damals beschlossen wurde, waren wir präsent.

Und ich glaube, damals haben wir uns sowohl auch gegenüber der Bundesregierung als auch bei den Gewerkschaften selber, die ja auch in großer Not waren, in einer solchen Situation als sehr hilfreich profiliert. Und alle haben anerkannt, dass man ein solches Institut eben braucht und dass es ihn gerade in Krisensituationen sehr viel nutzt. Und ich glaube, seit jenem Zeitpunkt waren wir etabliert. Wir waren damals auch Teil der Gemeinschaftsdiagnose, und das war sozusagen der Ritterschlag, dass wir mit in der ersten Reihe tätig waren. Es ging dann ja auch weiter mit der Eurokrise und all dem, was danach kam, der Nullzinspolitik. All dies haben wir immer wieder in unseren Analysen analysiert, haben dazu publiziert, referierte Aufsätze geschrieben, wirtschaftspolitische Papers geschrieben und waren ständiger Begleiter und Ratgeber in dieser wirtschaftlichen Entwicklung. Und das hat sich ja in den Krisen, die dann nach 2019 kamen, mit Sebastian fortgesetzt.

Sebastian Dullien:

Ja, also ich schließe da jetzt einfach mal so an. Ich habe ja 2019 dann im April angefangen, hatte ja so ein bisschen mehr als ein Dreivierteljahr Zeit, um mich an das Institut zu gewöhnen und das Institut und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Mitarbeiterinnen an mich. Dann kam die Coronakrise. Auch da haben wir, glaube ich, eine wichtige Rolle gespielt. Sehr früh in dieser Krise gab es einen Aufruf von einer Reihe von Ökonomen. Da gehörten Peter Bofinger dazu, der gehörte Michael Hüther dazu, Gabriel Felbermayr. Wo wir aufgeschrieben haben: Was muss die Regierung jetzt tun? Und das in der Bundespressekonferenz vorgestellt. Und tatsächlich Jetzt kann man sich drüber streiten, ob die Regierung auf die gleichen Gedanken gekommen ist oder da auch Anleihen gemacht hat, hat sie relativ schnell dann genau solche Sachen vorgeschlagen. Also wir haben sehr viel diskutiert. Wie kann man schnell Hilfen an betroffene Unternehmen bringen? Was muss man jetzt eigentlich tun? Davon ist sehr viel damals umgesetzt worden und 2019 hatten wir schon diese Schätzung gemacht über die Investitionsbedarfe in Deutschland. Zusammen mit dem Institut der deutschen Wirtschaft, hatten damals 460 Milliarden € taxiert als zusätzliche Investitionsbedarfe. Das war eine Zahl, die

dann auch sehr stark die Diskussion geprägt hat. Als es dann 2022 zu dem Gaspreis-Anstieg kam und der russischen Invasion in der Ukraine, waren wir sehr präsent. Einmal in der Debatte: Welche Auswirkungen hätte ein mögliches Gasembargo auf die deutsche Wirtschaft? Und wir haben dann sehr stark uns für einen Gaspreisdeckel oder eine Gaspreisbremse eingesetzt. Isabella Weber und ich zusammen hatten da einen Gastbeitrag im Februar 2022 in der Süddeutschen Zeitung zu und das hat dann etwas gedauert. Aber im Herbst ist tatsächlich dann ja eine Gaspreisbremse umgesetzt worden, die zumindest nach unserer Interpretation auch auf unsere Impulse da zurückgegangen ist. Ich weiß, das sehen einige andere Ökonomen und Ökonomen anders. Also wir haben dafür einen Preis bekommen den Rothschild-Preis für Wirtschaftspolitik für unsere Idee des Gaspreisdeckels, also in so einer Krisensituation dann Energiepreise zu deckeln und zu subventionieren, um einen Anstieg der Inflation und Zweitrundeneffekte und eine tiefe Wirtschaftskrise zu verhindern.

Und von daher: Das sind so Beispiele, da kann man eigentlich schon sehen in all den Beispielen, die Gustav eben beschrieben hat, dass das IMK schon besonders gut in Krisen gefragt ist und auch besonders gut in Krisen liefern kann. Das ist besonders flexibel gewesen, hat sich als sehr innovativ gezeigt. Das hat auch damit zu tun, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im IMK, dass da alle sehr motiviert sind und auch sehr flexibel dann waren und eben in diesen Krisen, auch wenn es notwendig war, mehr gearbeitet haben, dann später das vielleicht auch abgefeiert haben, aber eben da extra Einsatz gezeigt haben. Und auch das ist etwas, was man, glaube ich, nicht an allen Instituten so findet.

Gustav Horn:

Wenn ich das mal ergänzen darf. Denn diese Situation, die Sebastian gerade geschildert hat, habe ich nun wieder aus meiner neuen Funktion miterleben können. Ich hatte den Gastbeitrag von Sebastian und Isabella ja auch gelesen und fand das sehr spannend. Und Sebastian hat mir dann auch den Kontakt zu Isabella vermittelt und ich habe mich mit ihr getroffen, dann in meiner Funktion als Wirtschaftspolitiker und wirtschaftspolitischer Berater. Und ich habe mich von ihren Ideen sehr überzeugen lassen und auch von ihren Forschungen und habe das dann natürlich in den politischen Bereich eingespielt. Die ersten Reaktionen waren, sagen wir mal, sehr verhalten. Auch bei der SPD. Aber das ist in der Politik häufig so, wenn man mit etwas Neuem kommt. Die Begrüßung ist meist nicht sehr schön und dann muss man anfangen zu arbeiten. Und genau das habe ich über das Jahr hinweg getan und Gremium für Gremium, Parteivorstand, Fraktion immer wieder mit den Ideen konfrontiert. Und die Lage war ja auch wirklich sehr kritisch. Die Gaspreise schossen ja durch die Decke und belasteten die Haushalte ganz enorm und man musste politisch etwas tun. Und hier war das Instrument, um etwas zu tun. Und so kam es dann nach längeren, auch internen Auseinandersetzungen der SPD und mit anderen Parteien und Fraktionen. Aber am Ende des Tages tatsächlich wurde die Gaspreisbremse umgesetzt und das war ein Grund, warum wir die Wirtschaft auch in dieser Zeit wieder stabilisieren konnten. Und vor allen Dingen viele, viele

Haushalte, vor allen Dingen jene auch mit schwächeren Einkommenssituationen vor den dramatischen Folgen dieses Gaspreis-Anstiegs und des Strompreisanstiegs schützen konnten.

Marco Herack:

Also mein persönlicher Eindruck ist ja immer, dass ökonomische Debatten auch sehr emotional geführt werden, was dann auch bedeutet, dass manchmal sehr emotional Meinungen vertreten werden, die nicht unbedingt immer empirisch unterlegt werden. Hat sich das gewandelt? Ist das besser geworden? Was meint ihr?

Gustav Horn:

Also, wenn ich mal die ganz breite Perspektive wähle: Ich würde sagen, von den Inhalten her ist es besser geworden. Damals gab es wirklich sehr tiefe Gräben zwischen jenen, die eine rein und sehr ideologisch fixierte Angebotspolitik gefordert haben. Hans-Werner Sinn ist sicherlich einer der deutlichsten Vertreter davon und jenen, die wie ich als Keynesianer auch die Nachfrageorientierung betont haben und gerade in Krisensituationen betont haben. Und das stand sich relativ unversöhnlich gegenüber und spielte auch in Karrieren mit hinein. Keynesianer bekamen bestenfalls eine Professur an einer Hochschule, aber mehr war nicht drin. Und sie wurden auch wissenschaftlich abgewertet, als inkompetent oder mit veraltetem Wissen ausgestattet. Das sehen wir doch heute überhaupt nicht mehr so, sondern die Debatte ist wesentlich breiter geworden. Man streitet sich sicherlich noch über Detailforderungen. Man streitet sich sicherlich immer noch über wirtschaftspolitische Strategien in der Klimapolitik, aber der Streit ist nicht mehr so fundamental paradigmatisch, wie er seinerzeit war. Das ändert nichts an der Emotionalität manchmal. Das hängt auch manchmal an Personen, die dort emotional sehr übergreifend werden, insbesondere auf den sozialen Plattformen. Aber wenn ich den ökonomischen Gehalt dieser Debatten sehe: Es ist bei weitem nicht mehr so fundamental, wie es seinerzeit war.

Sebastian Dullien:

Das würde ich genauso sehen. Also insbesondere auch in der Forschung ist Empirie einfach viel wichtiger geworden. Und damals, vor 20 Jahren war meine Wahrnehmung, dass auch an den Universitäten, also wenn man den Hamburger Appell sich anguckt, dann sieht man das da auch. Der ist wirklich in vielen Teilen empiriefrei und das proklamiert einfach, wie bestimmte Dinge zu sein haben. Damit kommt man heute nicht mehr richtig durch. Und ich glaube auch, dass gerade die jüngeren Professorinnen und Professoren auch keine Lust mehr auf diese Art der Debatte haben. Und das ist sehr gut.

Und auch im Journalismus, in der öffentlichen Debatte sind Fakten, Zahlen, Dinge, die man messen kann, wichtiger geworden als gefühlte Wahrheiten. Wo du Hans-Werner Sinn erwähnt hast, da gibt es ja die Anekdote damals. Hans-Werner Sinn hat 2004 dieses Buch rausgebracht: „Ist Deutschland noch zu retten?“ Und die

These war im Grunde: Nein, Deutschland ist nicht zu retten. Deutschland wird einfach verdrängt vom Weltmarkt. Und in der ersten Auflage dieses Buches gab es eine Grafik und da stand drüber: Deutschland wird vom Weltmarkt verdrängt. Und es gab eine Kurve, die nach unten ging und da stand drüber Exportanteil Deutschlands am Welthandel. Und tatsächlich stellte sich dann heraus, dass bei der Bearbeitung jemand im ifo Institut Importe und Exporte verwechselt hatte und dass tatsächlich die deutschen Importe waren und Deutschland eben einen schrumpfenden Anteil an den Importen der Welt hatte. Bei den Exporten sah es anders aus. Deutschland war in der Zeit, hatte sogar den Export Marktanteil vergrößert. Also nichts von wegen wird vom Weltmarkt verdrängt und das wurde auch korrigiert in späteren Auflagen des Buches.

Aber eigentlich wird man ja denken, da ist ein zentraler Beweis oder vermeintliche Beweis für die These des Buches verloren gegangen. Und dann sollte man das Buch vielleicht auch kritischer ansehen, aber das war nicht so. Das ist dann zwar auch berichtet worden. In der Financial Times Deutschland haben wir das damals berichtet, dass es diesen Fehler gab. Aber das hat eigentlich der Präsenz von Hans-Werner Sinn in den Talkshows und auch der Art, wie seine Thesen weiterverbreitet wurden, keinerlei Abbruch getan. Zumindest in meiner Wahrnehmung nicht. Und das kann ich mir heute eigentlich in der Form so nicht mehr vorstellen. Das ist auch ein wissenschaftlicher Fortschritt.

Gustav Horn:

Ich hatte eine ähnliche Anekdote mit Hans-Werner Sinn, mit dem ich zwar irgendwann im Laufe des Jahres 2005 eine Debatte geführt habe, eben über die wirtschaftliche Lage Deutschlands und in der er behauptet hat, Deutschland könne nicht mehr stärker als 1 % wachsen, ohne Inflationen hervorzurufen. Und wie wir alle wissen: Wenige Jahre später, insbesondere nach der Finanzmarktkrise, ist Deutschland und auch schon vor der Finanzmarktkrise um etwa 3 % gewachsen, ohne dass es Inflation gab. Selten ist jemand so klar widerlegt worden in so kurzer Zeit. Und auf solche ideologisch gefestigten Aussagen wie Hans-Werner Sinn damals würde sich heute, glaube ich, niemand mehr so richtig festlegen lassen. Es sei denn, er ist sehr, sehr unvorsichtig. Ich glaube, dass auch Ökonomen demütiger geworden sind, vor allen Dingen vor dem Hintergrund der Finanzmarktkrise, die ja den Begriff der Unsicherheit, der fundamentalen Unsicherheit, die dessen Wichtigkeit dieses Begriffs noch einmal sehr deutlich gemacht haben für die Ökonomie. Und diese fundamentale Unsicherheit ist ja ein keynesianischer Gedanke. Denn das war auch der Ausgangspunkt für Keynes, der vor dem Hintergrund der Krise 1929 die Unsicherheit in der Ökonomie beschrieben hat und Mittel dagegen entworfen hat. Und diese Erfahrung haben wir in der Finanzmarktkrise 2008 auch wieder machen müssen. Und seither ist dieser Gedanke stärker in der ökonomischen Forschung etabliert. Und das macht vorsichtiger. Allerseits.

Marco Herack:

Sebastian, wir sind ja quasi jetzt mittendrin. Das IMK hört ja jetzt nicht auf zu existieren, sondern es geht ja fröhlich weiter. Und das heißt: Wie blicken wir denn in zehn Jahren, also wenn das IMK dann 30 Jahre besteht, auf es zurück? Oder anders gefragt was sind deine Ziele?

Sebastian Dullien:

Also ich würde mir wünschen, dass bei dem nächsten Geburtstag, dann bei dem nächsten großen Geburtstag man zurückblickt und weiterhin sieht, dass das IMK in der Konjunkturprognosen der Konjunkturanalyse Exzellenz gezeigt hat, dass noch mehr von unseren Beschäftigten irgendwo Positionen in Wissenschaft und Professuren erreicht haben, dass man gleichzeitig aber auch zurückblickt und sagt: Dort und an dieser und an jener Stelle haben konkrete Politikvorschläge des IMK dazu gesorgt, dass der Wohlstand in Deutschland gemehrt worden ist, die Gesellschaft gleicher und gerechter geworden ist und am Ende die Demokratie gestützt worden ist.

Marco Herack:

In diesem Sinne sind wir am Ende dieser Geburtstagsfolge. Ich bedanke mich recht herzlich bei Gustav Horn und Sebastian Dullien. Danke schön.

Gustav Horn:

Gerne.

Sebastian Dullien:

Danke.

Marco Herack:

Und wenn ihr dazu noch ein paar Gedanken habt, dann sendet sie uns an systemrelevant@boeckler.de. Das ist die E-Mail-Adresse. Also Hinweise, Korrekturen, Unmut und Anregungen bitte einsenden. In den Shownotes findet ihr die Liste der sozialen Netzwerke sowie unsere weiteren Podcasts. Derer haben wir zwei und wir freuen uns natürlich, wenn ihr uns in einem Podcatcher eurer Wahl abonniert. Vielen Dank fürs Zuhören. Euch eine schöne Zeit und bis nächste Woche. Tschüss.